

Solawi Gut Wegscheid Hofbrief Dezember 2017

Liebe Mitglieder der Solawi,

diesmal in schneller Folge zum vorherigen hier nun unser letzter Hofbrief im Jahre 2017, das sich jetzt immer schneller dem Ende zuneigt.

Wir blicken mit viel Freude auf ein gemeinsames ereignisreiches und schönes Jahr unserer Solawi zurück und sagen Euch allen herzlichen Dank fürs Mitmachen und Mitgestalten und Dabei-Sein!

Und zeitgleich möchten wir Euch mit diesem Hofbrief eine friedvolle und freudige Weihnachtszeit und natürlich viel Gesundheit, Glück und Frohsinn für das Neue Jahr wünschen!



Dazu noch ein kleines Gedicht zum Jahresausklang:

„Wir haben ein Dach und Brot im Fach und Wasser im Haus, da hält man's aus.

Und wir haben es warm und wir haben ein Bett. O Gott, dass doch jeder das alles hätt.“

Reiner Kunze

Zudem haben wir ganz viele Kartoffeln :-), die uns jetzt auch vor eine neue Herausforderung und ein „Experiment“ stellen: nämlich solidarisch zu handeln und nach eigenem Bedarf (und nicht nach Vorgabe) zu entnehmen und die Gemeinschaft bzw. die anderen Mitglieder dabei nicht zu vergessen. In vielen Solawis wird nach dem Prinzip der Selbsteinschätzung die gesamte Ernte geteilt - wir können seit einigen Wochen bei den Kartoffeln üben ;-)

Im Weiteren findet Ihr nun Artikel von zwei Mitgliedern, darunter der versprochene Bericht von Hans über die Hybridpflanzen.

Viel Freude beim Lesen!

Es grüßen Euch herzlich

Karin und Bettina (für die Solawi)

.....

.....

Festlegen für ein Jahr - warum?

Guido Fuchs, der - ehrenamtlich - unsere Mitgliederkartei pflegt, die Abrechnung organisiert und die Kommunikation mit Euch hält, sofern sie An- und Abmeldungen und Fragen zur Mitgliedschaft betrifft, schreibt uns:

„Es kommt immer wieder mal vor, dass Mitglieder oder Interessenten fragen, warum man

sich bei der Solawi für ein ganzes Wirtschaftsjahr festlegen muss und man nicht einfach mitten im Jahr aufhören kann.

Auf der einen Seite ist diese Frage natürlich berechtigt. Haben wir doch bei sonstigen Lebensmittelkäufen die freie Wahl und können uns immer wieder neu entscheiden. Auf der anderen Seite binden wir uns bei anderen Dingen auch schon mal länger als ein Jahr, man denke nur an Handyverträge.

Zur Beantwortung der Frage bringt uns das aber nicht wirklich weiter. Hier lohnt ein Blick zum Prinzip von Solidarischer Landwirtschaft.

In einer Solawi kommen zwei Parteien zusammen. Hier der Landwirt - in der Solawi Gut Wegscheid ist das Daniel Bosse, da die Mitglieder - aktuell 350 Mitglieder.

Solidarische Landwirtschaft bedeutet, dass die Mitglieder mit ihren Beiträgen die gesamten Betriebskosten decken. Darunter fallen z.B. sämtliche Personalkosten, Kosten für Saatgut, Maschinen, Ersatzteile, Strom- und Energiekosten sowie Pacht für den Hof und die Äcker. Da kommt im Laufe des Jahres eine ordentliche Summe zusammen.

Zudem bedeutet Solidarische Landwirtschaft, dass alle Mitglieder gemeinsam das Ernterisiko tragen.

Dieses Verfahren ermöglicht Daniel Bosse, seinen Betrieb zu planen, zu organisieren und seinerseits Verträge einzugehen. Arbeitsverträge, Liefer- und Pachtverträge.

Im Gegenzug zu der Zusage der Mitglieder, durch ihre Beiträge die Betriebskosten zu decken und gemeinsam das Ernterisiko zu tragen, stellt Daniel Bosse allen Mitgliedern ihren Ernteanteilen entsprechend die gesamte Ernte zur Verfügung. D.h. er produziert ausschließlich für die Mitglieder.

Landwirtschaft bedeutet ein Leben mit den Jahreszeiten, es wird gesät und geerntet und wieder gesät und geerntet. Letztlich ist Landwirtschaft ein Jahresgeschäft. Entsprechend macht es Sinn, einen landwirtschaftlichen Betrieb jahresweise zu planen. Eine unterjährige Planung ist schwierig, weil sich Gemüse und Co. in ihrem Wachstum nicht auf den Monat genau planen lassen.

Weil Daniel Bosse ausschließlich für die Mitglieder produziert, muss er wissen, wie viele Mitglieder er zu versorgen hat. Auch in diesem Fall wäre es organisatorisch und planerisch schwierig, wenn sich jeden Monat die Anzahl der Mitglieder verändern würde. So ist das Konstrukt der Solidarischen Landwirtschaft am besten zu handhaben, wenn es einen Zeitraum gibt, der überschaubar ist und sich gleichzeitig an betrieblichen Erfordernissen orientiert. In der Landwirtschaft bietet sich hierfür ein Zeitraum von einem Jahr an, das sog. Wirtschaftsjahr, das in der Solawi Gut Wegscheid vom 01.03. des einen Jahres bis zum 28.02. des Folgejahres geht.

In Anlehnung an das Motto „ein Schwalbe macht noch keinen Sommer“ könnte man jetzt sagen, wenn ein Mitglied im Laufe des Jahres aufhört, bricht das beschriebene Konstrukt der Solawi nicht zusammen. Das stimmt natürlich. Zum Problem wird es nur, wenn jeder denkt, er wäre der Erste. Es wäre auch unfair, wenn der Erste aufhören könnte, weil er der Erste ist und alle anderen könnten dann nicht mehr im Laufe des Jahres aufhören.



Gleichwohl wird es immer Situationen geben, die zu einer vorzeitigen Kündigung führen können. Leben verläuft nicht immer in geraden Bahnen. Und solange eine Warteliste besteht und es organisatorisch möglich ist, können Interessenten der Warteliste als Mitglieder nachrücken. Ein Automatismus ist dies aber nicht und so ein Wechsel kann aus den beschriebenen Gründen auch nicht zu Lasten der Solawi gehen. Denn auf der anderen Seite gibt es ja immer welche, die sich darauf verlassen, dass Zusagen eingehalten werden. Zum Beispiel Daniel Bosse mit seinen angestellten Mitarbeitern, die dafür sorgen, dass Woche für Woche leckeres, gesundes und regional erzeugtes Gemüse an die Mitglieder ausgegeben werden kann.

Zu guter Letzt: Solidarische Landwirtschaft ist mehr, als „nur“ regionales und saisonales Gemüse zu bekommen. Es ist die bewusste Entscheidung für eine andere, eigentlich für die ursprüngliche Form von Landwirtschaft. Und sie ist Wertschätzung. Wertschätzung gegenüber den erzeugten Produkten, gegenüber dem Landwirt und seinen Mitarbeitern und auch Wertschätzung gegenüber Umwelt und Natur.“

Lebendigkeit statt Masse Hybridpflanzen und -saatgut - was ist das?

von Hans Eichler

Gesundheit und Vitalität sind uns hohe Güter. Die tägliche Nahrung spielt da eine große Rolle, indem sie ja unsere körperlichen Lebenskräfte erhält. Sie beeinflusst aber auch in nicht geringem Maße unsere seelischen Lebenskräfte. Daher ist es nicht egal, wie das, was wir essen, entsteht.

Das beginnt schon bei der Art und Weise, wie unsere Nahrungspflanzen gezüchtet werden und setzt sich fort mit der Verarbeitung. So sind z.B. für das aus Sojasamen gewonnene Tofu so viele Verarbeitungsschritte nötig, das man schon fast von einem Kunstprodukt sprechen kann.

Doch zurück zur Saatgutgewinnung. Schon vor vielen Jahrzehnten wurde das sogenannte Hybridsaatgut erfunden; erkennbar daran, das auf den Samentütchen „F1“ steht.

Für Laien ist das ein komplizierter Vorgang, vereinfacht kann man es so beschreiben: Zwei Pflanzen werden unabhängig voneinander zunächst künstlich durch sich selbst bestäubt, in die Inzucht geführt, das wird mehrere Male wiederholt. Damit es schneller geht, wird das abwechselnd auf der Nord- und der Südhalbkugel gemacht. Schließlich kreuzt man die so in die Degeneration getriebenen Pflanzen. Dadurch entsteht einmalig ein Ausgleichseffekt, der genetisch einheitliches Saatgut mit vorteilhaften Eigenschaften ergibt: Vor allem höhere Erträge, dazu schnelleres Wachstum, gleiche Größe, gleicher Abreifezeitpunkt, in einem weiten Klimaspektrum und auf vielen unterschiedlichen Böden kultivierbar, günstige Preise.

Doch dann kommt der Pferdefuß: Die Samen aus diesen Pflanzen haben diese Eigenschaften nur noch abgeschwächt, nur noch zum Teil oder auch gar nicht mehr.



Das bedeutet, Hybridsaatgut muß für jedes Jahr neu erzeugt werden. Fast alle angebauten Getreide, nahezu alle im Erwerbsgartenbau angebauten Gemüse (auch Tomaten) sind heute Hybriden. Und noch einen nicht unerheblichen Nachteil gibt es: Der ursprüngliche Geschmack ist nur noch schwach vorhanden, geht in vielen Fällen nahezu ganz verloren; er ist kein Zuchtziel mehr, ergibt sich nur noch zufällig als Nebeneffekt.

Und die Nährstoffe, Mineralien, Vitamine verlieren sich nach der Ernte rasch; länger gelagerte Hybriden sind ernährungsphysiologisch von geringem Wert, füllen nur noch den Magen. Sensible Menschen, die sich darin geschult haben, Lebenskräfte zu erkennen, berichten, das Hybriden einen negativen Einfluß auf unser Denken, Fühlen und Wollen ausüben.



Neuere Hybriden werden mit gentechnischen Methoden im Labor erzeugt, da hierbei Pflanzen zwangsweise gekreuzt werden, die sich in der Natur niemals kreuzen würden; deshalb spricht man hier auch von kleiner Gentechnik. Die Bioverbände haben deshalb den Anbau solcher CMS-Hybriden untersagt, im EU-Bio sind sie dagegen erlaubt.

Für den biologischen Anbau ergeben sich weitere Nachteile: Zwar können Hybriden oft gut mit „Pflanzenschutz“-Rückständen umgehen, sind aber nicht widerstandsfähig gegen ein normales Maß an Schädlingsbefall. Auch brauchen sie für einen guten Ertrag eine kontinuierliche Versorgung mit Kunstdünger, haben aber selten das Vermögen, genug Wurzeln zu bilden, um sich die Nährstoffe selbsttätig aus dem Boden zu erarbeiten. Im biologischen Anbau sind aber robuste, eigenständige Pflanzen nötig, die mit schwierigen Umweltbedingungen zurechtkommen, die mit Pilzbefall und Schädlingen umgehen können. Sie haben aber geringere Erträge gegenüber den Hybriden und garantieren auch keine gleichmäßig hohen Erträge, sind somit preislich im Nachteil.

Schon in der 1980er Jahren begannen einige Biogärtner und Biolandwirte damit, die früher üblichen Sorten durch Kreuzen und Selektieren aufzufrischen und weiterentwickeln, denn auch bei einer natürlichen Züchtung unterliegen die gezüchteten Pflanzen beim Nachbau einem zwar langsamen aber allmählichen Rückgang bzw. Veränderung ihrer Eigenschaften. Daraus entwickelten sich der Verein „Kultursaat“ und später die „Bingenheimer Saatgut AG“ (die Aktien sind nicht frei handelbar), hier sind etwa 80 Biobetriebe zusammengeschlossen, die das von Züchtern entwickelte Saatgut vermehren.



Die Auswahlkriterien solcher sogenannten samenfesten Pflanzen sind Geschmack, Bekömmlichkeit, Aroma, Nährstoffkonstanz über längere Lagerzeiten, Robustheit für herausfordernde Naturbedingungen wie Trockenheit, Nässe, schwere bzw. sandige Böden, manche auch abgestimmt auf regionale Anbaubedingungen. So ergibt sich allmählich wieder ein großes Reich-tum an genetischen Ressourcen, an geschmacklicher Vielfalt und nicht zuletzt Unabhängigkeit von Saatgutkonzernen.